Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 23 (1941)

Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 10. Oktober 1941. Erscheint jeden Freitag 23. Jahrgang Nr. 41

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Lüpe A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 6.10 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 14.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Angelika Kauffmann
Auch eine Ansicht über die „wahre Frau"
Hauswirtschaft und Familie

Wochenchronik

Inland.

Nach den Beratungen im Nationalrat, der fast sämtliche Postulate und Motionen der Sozialisten wie Verzicht auf die Umsatzsteuer, Uebernahme des erhöhten Milchpreises durch den Bund, Stabilisierung des Brotpreises usw. verworfen hatte, und nach der nun inzwischen eingetretenen **Auswirkung der Umsatzsteuer**, die sich nicht nur bei jedem kleinsten Einkauf verteuernd bemerkbar macht, sondern auch, wie z. B. bei den Fleischwaren, gleich auch Anlaß zu einer allgemeinen Preiserhöhung gab, war zu erwarten, daß die **Sozialdemokratie** dem allem nicht länger ruhig zusehen, sondern eine **Kampfansage** großen Stils aussenden werden. Die sozialdemokratische Presse erklärt denn auch rundweg: so kann es nicht weiter gehen! Große Protestversammlungen haben bereits stattgefunden. Die vom Bundesrat als Ausgleich für die oben genannten Verwerfungen zugesicherte Subventionierung von Hilfsaktionen der Kantone und Gemeinden für die Bedürftigen hat eben wegen ihrer Abstempelung in zweierlei Klassen und einer oft veranlaßten Ausmittlung der Bedürftigkeit für weitere Kreise etwas Stoßendes. Innerpolitische Kämpfe dürften uns also in der nächsten Zeit kaum erspart bleiben.

Einen sehr wichtigen Entscheid traf der Bundesrat diese Woche insofern, als er die für Lohnausfall durch den Militärdienst getroffene und bewährte Regelung durch die **Lohnausgleichskassen** künftig nun auch auf die **Arbeitsbeschaffung** und die **Arbeitslosenfürsorge** ausdehnt. Der Bundesrat ist der Meinung, damit für die logische Weiterführung des Gedankens der Lohnausgleichskassen (die zudem gegenwärtig durch die verminderte Mobilisation bei weitem nicht mehr voll in Anspruch genommen werden) einzutreten: Wer Arbeit und Brot hat, soll demjenigen beisteuern, der durch Aktivdienst oder Arbeitsmangel seines Lohnes oder Erwerbes verlustig geht.

Winterhilfen für Bedürftige sind z. T. in Beratung, z. T. beschlossene Sache in den Kantonen Zürich, Aargau und Basel. Auch andere Kantone werden nicht darum herum kommen. In ähnlichem Sinne gelangte die Aktionsgemeinschaft der Jungkonservativen und der Jungliberalen mit einer Eingabe an den Bundesrat um sofortige Ausrichtung von Teuerungszulagen an Familien mit Kindern wie auch für die Einführung von Ehestandsdarlehen.

Verschiedene **Jubiläen** und **Feiern** zu Beginn der Woche verdienen noch Erwähnung: Der Schweizerwochenverband feierte in Bern sein 25jähriges Bestehen, die große Maschinenfabrik Brown, Boveri in Baden konnte ihr 50jähriges Jubiläum feiern und vermachte bei diesem Anlaß große soziale Vergabungen zugunsten ihrer Arbeiter und Angestellten. In Einsiedeln, dem Geburtsort von Paracelsus, wurde in festlich-wissenschaftlicher Weise des 400. Geburtstages dieses großen Arztes gedacht, während in Lugano Bundesrat Celio die tessinische Schweizermesse eröffnete.

Ausland.

Anläßlich der Eröffnung des dritten deutschen Winterhilfswerks ist zu Ende der letzten Woche **Hitler** aus einem längern Stillschweigen wieder einmal mit einer **Rede** herausgetreten. Sie galt natürlich in erster Linie dem gewaltigen Feldzug in Rußland. Er bezeichnete es als den schwersten Entscheid seines Lebens, daß er sich angesichts der gewaltigen russischen Kriegsvorbereitungen zum Kriege gegen Rußland habe entschließen müssen. Aber bisher sei — dank der ungeheuren Tapferkeit und Leistungsfähigkeit des deutschen Soldaten — alles planmäßig verlaufen und bereits sei dieser Gegner gebrochen und werde sich nicht mehr erheben. Und seit 48 Stunden (also seit dem 1. Oktober) nehme sich im Wolgaug neu eingeleiteter Operationen ein neues gewaltiges Ereignis in diesem riesigsten Kampfe aller Zeiten an.

In der Tat werden aus **Rußland** neue **große deutsche Operationen** hauptsächlich an der Zentralfront gemeldet. Alles deutet darauf hin, daß sie einerseits Moskau, anderseits die Oelquellen des Kaukasus zum Ziele haben. Von Süden und Norden her setzen sich große deutsche Truppenmassen — man spricht von gegen hundert Divisionen —, Moskau zu in Bewegung, während im Süden Poltawa genommen und das Kriegszentrum Charkow bedroht ist, anderseits der deutsche Vorstoß über die Landenge der Krim hinaus bereits das Asowsche Meer erreicht hat. Und eben berichtet das deutsche O. K. W. von einer gewaltigen Einkreisungsschlacht zwischen Smolensk und Moskau. Die Russen setzen indessen auch hier den erbittertsten Widerstand entgegen, jedenfalls kann nach ihren Berichten noch nicht von einer direkten Entscheidungsschlacht gesprochen werden, wie dies von deutscher Seite geschieht.

In **England** und **Amerika** nimmt man die Hilfeleistung an Rußland überaus ernst und anerkennt natürlich in vollstem Umfang, daß Rußlands Widerstand je länger desto mehr von den englischen und amerikanischen Lieferungen abhange. Die Ministerpräsidenten von Neuseeland und Südafrika drängen in öffentlichen Reden Amerika direkt zum vollen Kriegseintritt, und in Amerika selbst verschließt sich in steigendem Ausmaß die öffentliche Meinung nicht länger der Einsicht, daß zur Niederringung des Nationalsozialismus ein voller Kriegseintritt unumgänglich sei. Präsident Roosevelt hält aber offenbar den geeigneten Zeitpunkt dafür noch nicht für gekommen. Vorerst wird er vom Kongreß nur eine Abänderung des dem vollen Eintritt noch im Wege stehenden Neutralitätsgesetzes verlangen, nämlich daß die Bewaffnung der Handelsschiffe und das Befahren der Kriegszonen nicht länger untersagt sei.

Was hingegen **Finnland** anbetrifft, so hat England jüngst an dieses eine ernsthafte Warnung gerichtet: es müßte seitens der Alliierten als Feind betrachtet werden, wenn es den Kampf gegen Rußland über die Grenzen von 1939 hinaus fortsetze. Finnland erklärte demgegenüber seinen Kampf als einen Akt der Notwehr, aufgezwungen durch die vertragsbrüchige Politik Rußlands in den letzten Jahren und es läßt durchblicken, daß der Kampf so lange fortgesetzt werden müsse, bis die völlige strategische Sicherung seiner Grenzen erreicht sei.

In den **besetzten Gebieten** hat sich wie bereits gemeldet, seit Beginn des deutsch-russischen Krieges

Fortsetzung siehe Seite 2.

In ernster Zeit

Von der 40. Generalversammlung des Bund Schweizerischer Frauenvereine in Romanshorn

II.

E. B. Das ernste und vielgestaltige Problem des Familienschutzes und des Geburtenrückganges wurde von Frau G. Haemmerli-Schindler eingehend dargelegt. In wohltuendem Gegensatz zu so vielen Rednern, die im Rahmen politischer Arbeit die Frage des Familienschutzes meist allzu einseitig vom wirtschaftlichen Standpunkt aus sehen und auch lösen wollen, geht die Referentin den tieferen Ursachen der heutigen Verhältnisse nach, da der Geburtenüberschuß (1939) nur noch 3,4 Promille beträgt gegenüber 9,3 Promille im Jahre 1910. Wir wünschten, daß Bestes sich weiter vererbe, daß Qualität und nicht Quantität der Familie ausschlaggebend sein möge — daß es wieder die kräftigen und gesunden Familien sein sollten, welche größere Kinderzahlen aufzuweisen hätten. Frühere Jahrhunderte kannten größere Geburtenzahl, aber viel mehr Sterblichkeit unter Säuglingen und Müttern. Der Weltkrieg, die ihm folgenden Krisen schaffen Verhältnisse, die es vielen verantwortungsbewußten Eltern schwer, ja unmöglich machten, eine größere Kinderschar durchzubringen; Mütter brachen zusammen unter zu großen Lasten.

Eine bedeutende, sozial hochgesinnte Amerikanerin, Margaret Sanger, wurde zur Pionierin der Geburtenregelung und damit zur Wohltäterin, die durch ihre Eheberatungsstellen Ungezählte vor Verzweiflung rettete. Am Beispiel dieser Vorkämpferin zeigte die Referentin, wie gute Beratung ein Segen und eine Notwendigkeit ist; die gleichen Möglichkeiten, der Händen Unverantwortlicher überlassen, sind verhängnisvoll. So ist es Pflicht, den Kampf gegen Halbheiten aufzunehmen.

Als Gründe, welche die Bildung großer Familien hintanhalten, sieht die Referentin — abgesehen von gesundheitlichen Hindernissen in manchen Fällen, da Kinderlosigkeit oder kleine Kinderzahl sehr schmerzlich empfunden werden — wirtschaftliche Not, Mangel an jeder geistigen Vorbereitung auf den Sinn der Familiengründung, zu hohe Ansprüche, Egoismus, Fehlen religiöser Bindungen. Wenn es heute scheinen mag, die Frau sei weniger mütterlich als früher, so ist dies eine Frage der Erziehung. Die Natur hat sich nicht geändert, wohl aber die Einstellung der Männer zur Familie. Dies ist oft Ursache zu tragischen Konflikten. Viel mütterlich gearteten Frauen ist es versagt, Mutter zu werden, weil viele Männer die Gattin nach andern Gesichtspunkten wählen. „Ein Grundübel ist die Zufallsehe." Bessere Vorbereitung auf die Familiengründung tut not. So kommt die Referentin zur Forderung obligatorischer, hauswirtschaftlicher Ausbildung der Mädchen; der unentgeldlichen Geburtshilfe, wie sie als Kanton nur der Kanton Solothurn, dazu etliche fortschrittliche Gemeinden, kennen; der Eidgenössischen

Mutterschaftsversicherung,

(einer Forderung, welche die Frauenorganisationen seit langem stellen). —

Schilderungen aus der wertvollen Arbeit des Vereins Mütterhilfe Zürich und seiner Schwangeren-Beratungsstelle illustrieren, wie durch Rat, Fürsorge und materielle Hilfe der werdenden Mutter geholfen wird; das alles aber ist nur Hinweis auf im Größeren nötige Wandlungen. „Es darf nicht sein, daß rechtschaffene Eltern wegen der Geburt eines Kindes armengenössig werden; aber es soll auch nicht so sein, daß materielle Hilfe allein gegeben wird; reife Frauen sollen auf diesem Gebiete wirken, die an den Segen glauben, den jedes Kind bedeuten kann." —

In kurzem Votum weist Fr. Débrit (Bern) auf ein mehrwöchentliches Ferienlager, das bernische junge Mädchen, meist Geschäftsangestellte, vereinigte und tagsüber zur Bäuerinnenhilfe aussandte. Von Heimatdienst berichtete auch Frl. Walder (Frauenfeld), indem sie die erfreulichen Resultate der Bäuerinnenhilfe im Kanton Thurgau bekanntgab. —

Der Sonntagmorgen brachte in dreierlei Darbietung den an dreihundert Frauen den Ernst der Zeit nahe, Besinnung fordernd und zugleich Ansporn bedeutend für weiteres Tun und Verhalten. Eine Theologin, der — da sie zum weiblichen Geschlechte gehört — Ausübung pfarrerlicher Funktionen nicht gestattet ist, Frau Pfr. Pfenninger, stellte ihre Morgenbetrachtung unter das Bibelwort: „Die Zeit ist noch nicht da, da man des Herrn Haus baue. Ihr wohnt in getäferten Wohnungen und das Haus des Herrn liegt in Trümmern." Dem Wohnen „in getäferten Wohnungen", in Sicherung und Genügen, dem Denken an eigenes Gut stellt sie die Forderung gegenüber, am „Haus des Herrn zu bauen", zu helfen, wo Not ist im Einzelfall und im Großen, einzustehen für Gerechtigkeit, Menschenwürde und Gottesfurcht.

Klar und konkret stellte Dr. Schäfer (Wettingen) in seinem Vortrag „Die Haltung des Schweizervolkes in geistiger und

Aus einem Rilke-Brief

... Das Mädchen und die Frau, in ihrer neuen, eigenen Entfaltung, werden nur vorübergehend Nachahmer männlicher Unart und Art und Wiederholer männlicher Berufe sein. Nach der Unsicherheit solcher Uebergänge wird sich zeigen, daß die Frauen durch die Fülle und den Wechsel jener (oft lächerlichen) Verkleidungen nur gegangen sind, um ihr eigenes Wesen von den entstellenden Einflüssen des andern Geschlechtes zu reinigen. Die Frauen, in denen unmittelbarer, fruchtbarer und vertrauensvoller das Leben verweilt und wohnt, müssen ja im Grunde reifere Menschen geworden sein, menschlichere Menschen als der leichte, durch die Schwere keiner leiblichen Frucht unter die Oberfläche des Lebens herabgezogene Mann, der dünkelhaft und hastig unterschätzt, was er zu lieben meint. Dieses in Schmerzen und Erniedrigungen ausgetragene Menschentum der Frau wird dann, wenn sie die Konventionen der Nur-Weiblichkeit in den Verwandlungen ihres äußeren Standes abgestreift haben wird, zutage treten, und die Männer, die es heute noch nicht kommen fühlen, werden davon überrascht und geschlagen werden. Eines Tages (wofür jetzt, zumal in den nordischen Ländern, schon zuverlässige Zeichen sprechen und leuchten), eines Tages wird das Mädchen da sein und die Frau, deren Name nicht mehr nur einen Gegensatz zum Männlichen bedeuten wird, sondern etwas für sich, etwas, wobei man an keine Ergänzung und Grenze denkt, nur an Leben und Dasein, —: der weibliche Mensch.

Dieser Fortschritt wird das Liebe-Erleben, das jetzt voll Irrung ist (sehr gegen den Willen der überholten Männer zunächst), verwandeln, von Grund aus verändern, zu einer Beziehung umbilden, die von Mensch zu Mensch gemeint ist, nicht mehr von Mann zu Weib. Und diese menschlichere Liebe (die unendlich rücksichtsvoll und leise, und gut und klar in Binden und Lösen sich vollziehen wird) wird jener ähneln, die wir ringend und mühsam vorbereiten, der Liebe, die darin besteht, daß zwei Einsamkeiten einander schützen, grenzen und grüßen. —

Rainer Maria Rilke (1903)
in „Briefe an einen jungen Dichter"
(Insel-Verlag, Leipzig)

Der genarrte Liebhaber

Erzählung von Cécile Lauber. 2

Als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich längslang hinter seine Ziegelberge, zog den Hut übers Gesicht, schob sich den leeren Sack unter den Kopf und schlief fast augenblicklich ein, gleichsam in den blauen Himmel hinein, nicht anders als ein Vogel auf einem Felsenfirst.

Nach einem knappen Stündchen wachte er wieder auf, die Glieder ganz durchglüht vom Sonnenschein und der Wärme seiner frischen Jugend, rieb sich die Augen, griff zum Hammer und begann die alten Ziegel loszuklopfen.

Und so, als hätte er abermals das Zeichen gegeben, begann die Nähmaschine unter ihm zu surren. Ein alter Mann, der schon den ganzen Morgen in einem Sims gelegen und seine Pfeife geraucht hatte und nun dort in der Sonne schlief, hob seinen weißhärtigen Kopf auf, stopfte langsam seine kalte Pfeife und setzte sie wieder in Brand.

Im Höfchen blitzte und flatterte jetzt die weiße Wäsche. Die Splitter seiner Riegel flogen um Dieter herum. Es war ihm so wohl und froh bei seiner Arbeit, daß er aus voller Brust ein Lied anstimmte und es mit heller Stimme vom Dache sang:

„Viel leuchtend rote Ziegel
Durcheilen meine Hand;
Tief unten glänzt der Spiegel
Des Sees im offnen Land.

Ich schau' die fernen Berge,
Den Himmel weit und blau,
Ich späh' durch manches Fenster
Nach mancher schönen Frau."

Kaum hatte er geendet, als sich wie aus den Lüften eine klangschöne Altstimme erhob, die sein Liedchen mit dunklem „La-la-la" eine Terz tiefer nachsang. Betroffen lauschte Dieter.

Die Stimme kam aus einem Dachfensterchen etwas weiter drüben, vor dem in Töpfen und Kistchen eine Menge Blumen: Tulpen, Hanzjinthen und Schneeglöckchen blühten. Immergrünes Gewinde spann rings um seinen Rahmen und deckte es fast zu, griff auch mit seinen Blattzüngelchen nach allen Seiten über das Dach hinaus.

Dieter wiederholte sein Liedchen, und die Stimme, ohne zu zögern, fiel ein, schon kaum mehr schwankend. Beim drittenmal sprach sie ihm schon die Worte nach, veränderte die Melodie mit seltener Geschicklichkeit, umspann seine eigene mit reichen dunklen Arabesken, daß ihm vor Freude der Atem stockte.

Er versuchte nun, an das Fensterchen heranzuschleichen, um einen Blick hinein zu tun. Jedoch, da es der Morgenseite zugekehrt war, wurde sein Inneres schon von dämmrigem Dunkel verhüllt, und er konnte nichts mehr unterscheiden: auch schwieg die Stimme, so wie er sich näherte, und erhob sich auch nicht mehr, so als habe er sie scheu gemacht.

Unterdessen hatte sich der Himmel mit dem zarten Muschelrosa der Dämmerung überzogen. Opalschillernde Schleierbänder flatterten über die breite Fläche des Sees. Dunkle Wolkenbündel mit feuerroten Bändern lösten sich von den tief eindunkelnden Gipfel der Berge und schwammen als geblähte Segel leuchtend durch den Abendhimmel. Noch entlaubte Birken und Buchen bewegten ihre lautlosen Kronen, daß es aussah, als schrieben sie mit zitternden Fingern geheimnisvolle Schriftzüge auf den brennenden Goldgrund des Himmels, während tief unter ihm in den schwarzen Büschen und schattengefüllten Gärten die Amseln sich herumzankten. Noch schrien und lärmten die Kinder auf der Straße, aber schon rief von da und dort eine Stimme nach ihnen. Der Alte im Fenster hatte seine Pfeife mit einem Rosenkranz vertauscht; er leierte mit zittriger Greisenstimme ein Abendgebet herunter.

Dietrich kehrte die Ziegelreste mit einem kleinen Handbesen zusammen und räumte auf. Schon hatte er Mütze, die Sprossen der Leiter noch genau zu unterscheiden. Rasch warf er sein Säckleln über die Schulter, hing sich das Werkzeug um, stieg abwärts und zog die Leiter nach sich in die Lucke. Er wechselte die Kleider im dunklen Raum, trat auf die Straße hinaus und ging schweigend davon.

*

Unvermittelt wie die Dämmerung und ihm unerklärlich, war ein fremder Mißmut über ihn gekommen. Rasch trat er in die nächste Schenke ein, ließ sich einen Schoppen lehtjährigen, weißen Landwein vorsetzen und trank ihn fast in einem Zuge aus.

Er wollte gerade aufstehn, da wurde ihm von hinten auf die Schulter geklopft.

In voller Ausrüstung stand Florian, der Feuerwehrleutenant, vor Dietrich. Er kam von einer Uebung, rief nach Wein und hatte ihn schon wieder auf den Stuhl zurück genötigt, ehe Dieter sich Rechenschaft davon gab.

„Also, du trinkst jetzt noch einen mit mir", sagte er zu Dietrich, lachte leutselig und ein wenig verlegen, und Dietrich, der jetzt einen richtigen Unmut aufsteigen fühlte, hatte den Augenblick, nein zu sagen, schon verpaßt. Florian war ihm nicht sehr angenehm. Er kannte ihn nur oberflächlich, wußte nicht viel mehr von ihm, als daß er über beide Ohren in seine Schwester Hermine verliebt war und ihr an allen Ecken und Enden aufzulauern suchte. Dabei war er weder richtig jung noch hübsch oder sehr tüchtig. Er stand sogar im Rufe, ein leichtes Blut zu sein. Sein kleines Spezereigeschäftchen ließ er in der Hand einer alten Magd verlottern. Sein ganzer Stolz war die Feuerwehr, bei der er es immerhin zu einiger Würde gebracht hatte, mehr durch Kraft und Begeisterung als durch Zuverlässigkeit und Klugheit, und Dieter war es klar, daß er sich jetzt zu ihm gesetzt hatte, um etwas über die Schwester zu vernehmen. Während Florian nun von tausenderlei belanglosen Dingen redete und dabei unaufhörlich Dieter einschenkte, fühlte sich dieser innerlich immer ungeduldiger und zorniger werden, bis er von Bosheit eigentlich glühte. Die Neckereien seiner Schwester vom Morgen fielen ihm wieder ein; es war ihm schon etwas wirr im Kopf, und ihm schien es jetzt, Hermine hätte ihm den ganzen Tag damit die Laune verdorben.

„Dir tränk ichs ein", dachte er schon zum zweitenmal heute, „und dem alten Esel hier will ichs verleiden, hinter einem achtzehnjährigen Mädchen her zu sein."

Da fragte Florian unvermittelt, ob er wohl Hermine am nächsten Sonntag zu einem Tanze holen dürfe?

„Am nächsten Sonntag?" wiederholte Dieter gedehnt, „das gibt sich kaum. Auf diesen Tag ist sie bereits schon eingeladen, und so viel ich weiß, bedeutet das ihr viel."

Er sah die runden Augen des andern mit Vergnügen, nickte boshaft und fuhr fort:

„Ja, ja, Hermine ist schon von Geburt an ein Glückskind gewesen. Wenn sich das Ding, das sie da eingefädelt hat, weiter so schön anläßt, kann sie zufrieden sein, und ich und meine Mutter auch. Dann wird sies wie eine Prinzessin bekommen und auf Rosen gebettet sein, ihr Leben lang. Was sagen Sie?"

Florian dachte nicht daran, etwas zu sagen. Das Stück Brot, das er sich eben in den Mund geschoben hatte, drohte ihm im Halse stecken zu bleiben.

„Das ist mir ja neu, vollkommen neu," stammelte er ganz verwirrt.

„Wie ist das nur gekommen, wie hat sich das gemacht?"

„Das müssen Sie sie selber fragen, falls Her-

eine zunehmende Welle von deutschen Gewaltakten bemerkbar gemacht, die bisher nahezu 1000 Hinrichtungen und Geiselerschießungen zur Folge gehabt haben, soll. Namentlich im **Protektorat** dauern die Verhaftungen und Todesurteile immer noch an. Die britische Regierung erstellt bereits Namenslisten solcher, die sich Geiselerschießungen und ähnlicher Handlungen schuldig gemacht haben, um sie nach Friedensschluß zur Verantwortung zu ziehen.

Zu Ende der letzten Woche hätte, gestützt auf die internationale Genfer Konvention, ein erster **Austausch** von englischen und deutschen **Schwerverwundeten** stattfinden sollen. Alle Vorbereitungen waren bereits getroffen. In Newhaven waren die deutschen Schwerverwundeten auf die Hospitalschiffe verbracht worden und in Dieppe warteten gegen 1500 in von der Schweiz gestellten Sanitätszügen dorthin verbrachte englische Schwerverwundete, um durch eben diese Schiffe in die Heimat zurückbefördert zu werden. Aber im letzten Moment zerschlugen sich, offenbar infolge differierender Interpretierung des betreffenden Konventionsartikels, die Verhandlungen. Man kann sich die niederschmetternde Enttäuschung dieser Aermsten vorstellen, als sie in ihre Spitäler und Lager zurückverbracht werden mußten.

---

wirtschaftlicher Beziehung" vor die große Hörergemeinde das Bild unserer heutigen Lage. Wachsein und Handeln tut not, wo immer ein jeder Schweizer, jede Schweizerfrau ihren Platz habe, die Gefahr des sich beruhigen, des Rückschauens auf 650 Jahre Bestand muß gesehen, ihr muß entgegengewirkt werden durch ein „Achtung! Steht!" im wahren Sinn des Wortes. Auch unser Volk braucht das Bewußtsein, für eine Idee Kräfte und Taten einzusetzen. Jedes Volk hat seine besondere Bestimmung. Unsere Aufgabe ist

Entwicklung der Freiheit.

Freiheit heißt nicht Gewährenlassen, Laxheit, sondern Appell an das Geistige in jedem Menschen, Handeln aus eigener Einsicht und Initiative.

Das weiße Buch von Sarnen, zur Zeit der Burgunderkriege als offizielles Handbuch, als geistiges Rüstzeug für die Obwaldner Diplomaten aufgeschrieben, stellt dar, wie aus Selbsterhaltungswillen kraftvoller Einzelner die Eidgenossenschaft entstand. Die schwersten Krisen (1481, 1798) wurden nur dadurch überwunden, daß die Stimme wahrer Freiheit, wie sie von den geistigen Führern des Volkes ausging, von diesem Volke und von der Welt gehört wurde. Auch heute kann uns Wertung der Freiheitskraft hindurchtragen durch die Zeitenstürme. An den wirtschaftlichen und sozialen Problemen muß sich eidgenössische Solidarität und Verantwortungsbewußtsein bewähren: Arbeitsbeschaffung, Lohnausgleich, Mehranbau, Sparen, gerechte Verteilung. Nicht den Behörden, dem Staat sollen wir dies zu ordnen allein überlassen, sondern selbst Gefahren und Aufgaben sehen und mit Hand anlegen.

„Gleichsam am Rand der Verhandlungen," so führte Frl. M. Fierz (Zürich) ihre Betrachtungen ein, „sieht sie ihre Aufgabe darin, den Blick über die Grenzen zu werfen an der Tagung des Bundes Schweizer Frauenvereine, einer der wenigen Frauenbünde Europas, die heute noch in Frieden und Freiheit tagen dürfen." Nachrichten aus Frauenkreisen in Dänemark, Schweden, England, China, Indien, die verlesen werden, melden von aufrechtem Durchhalten. „Wir Frauen," schreibt z. B. eine international bekannte dänische Frau, „haben die Aufgabe, Haß zu beseitigen, wir müssen gegenseitiges Vertrauen schaffen, Mut aufrecht erhalten und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft niemals aufgeben." Der Appell ergeht an uns alle, mehr noch als bisher die Leiden der Kriegsgeschädigten rings um uns in allen kriegsbetroffenen Ländern — und manchmal in unserer nächsten Nähe — noch mehr lindern zu helfen und klingt aus als Botschaft und Gruß an die mit uns verbundenen Frauen anderer Länder. —

Daß an solchen Tagungen auch die Möglichkeit ungezwungenen Zusammenseins geschaffen werde, ist Bedürfnis. Sie hat auch hier nicht gefehlt, so daß der persönliche Gedankenaustausch, die Entspannung durch kleine Rast im Sonnenschein, durch kleinen Gang am Seegestade eingeschaltet werden konnte. Gemeinsame Mahlzeiten boten Gelegenheit zum Austausch offizieller Grüße. So machte der Vertreter der thurgauischen Regierung den Thurgauer Frauen „das Kompliment der Aktivität und regen Tätigkeit" und dankt der Schweizerfrau „für die gewaltige Arbeit, namentlich seit der Mobilisation". Dr. Dora Schmidt bringt die Grüße des Kriegsernährungsamtes, ebenfalls dankend für die vorzügliche Unterstützung, welche das Amt durch die Frauenorganisationen bei aller Aufklärungsarbeit erfährt. Dr. Eichholzer vom Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit weiß ebenfalls für die organisatorische Tüchtigkeit der Frauen lobende Worte zu finden und Gemeindeammann Annasohn bietet den Willkommgruß der Gemeinde Romanshorn. Daß die Gemeinde, zusammen mit einigen Privaten, die große Gästeschar zu einer Bodenseerundfahrt einlud, schuf der anregenden, aber auch anstrengenden Tagung einen wohltuenden Ausklang in der wunderbaren Harmonie und Schönheit des milden Herbstsonntags.

Genf Florissant 11

Hotel La Résidence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.–. Pension ab Fr. 11.–. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 4 13 88.

Dir. **G. E. Lussy.**

Angelika Kauffmann

Ein freundlicher Zufall fügt es, daß zur selben Zeit, da in einer großen Zürcher Ausstellung das künstlerische Werk des einst weltberühmten Zürcher Malers Johann Heinrich Füßli sichtbar gemacht wird, in Chur seine nicht jungen Gattin, der Churerin Cleopha Luzi, die mann ebenfalls mit einer Ausstellung ihrer Werke geehrt wird. Zu diesem Anlaß mögen einige biographische Notizen dienen.

Am 30. Oktober 1741 wurde in Chur dem Maler Johann Joseph Kauffmann und seiner jungen Gattin, der Churerin Cleopha Lutz, die Tochter Angelika geboren. Unter der Leitung des verständnisvollen Vaters entwickelte sich ein starkes malerisches Talent des Mädchens zu früher Blüte; mit neun Jahren schon schuf sie ihre ersten reizvollen Pastellporträts. Die Uebersiedlung der Eltern nach Como brachte der angehenden Künstlerin die erste Begegnung mit südlicher Landschaft, südlichen Menschen und vor allem mit der Kunst Italiens, die auf sie einen bestimmenden Einfluß ausüben sollte. Ihre vielseitig begabte Natur ließ das junge Mädchen sich auch dem Genusse der Poesie und dem Studium der Geschichte zuwenden. Ein ernster Konflikt zwischen ihrer leidenschaftlichen Liebe zur Musik und der immer ausgesprochener sich bezeugenden malerischen Begabung wurde von der jungen Künstlerin schweren Herzens zugunsten der malerischen Laufbahn entschieden. Zahlreiche Reisen in Italien, auf denen sie die berühmtesten Werke der Früh- und Hochrenaissance kennen und lieben lernte, bestärkten sie in diesem Entschluß. Mailand wurde die erste Station ihres zu den höchsten Stufen des Ruhmes führenden Weges. Mit den von frühester Jugend auf bevorzugten zarten Pastellfarben schuf sie dort die Bildnisse der eleganten Gesellschaft. In Rom, in der von Angelika Kauffmann über alles geliebten Stadt, gelangte sie unter den Einfluß des Kunsthistorikers Winckelmann, der sie von der spielerischen Welt des Rokoko zur stilleren Schönheit der Antike führte.

Englische Freunde rieten 1766 zur Reise nach London, ahnend, wie sehr Angelikas Kunst dem englischen Geschmack entsprechen sollte. Mit ungeheurer Begeisterung wurde sie dort empfangen. „Nie ist einem andern Maler solche Ehre zuteil geworden," so berichtet die Fünfundzwanzigjährige ihrem Vater. Die Biographen erzählen von einem wahren Goldregen, der sich zu den privaten und öffentlichen Ehrungen gesellte. Während der 15 in London verlebten Jahre entstanden unter ihrer meisterlichen Hand jene ungezählten Darstellungen schöner adeliger Frauen, die den Ruhm ihrer Schöpferin am weitesten trugen.

„Ich kann mich nicht binden, mir liegt Rom im Sinne," so lautet die Antwort, die Angelika Kauffmann an Josuah Reynolds sendet, als sie der berühmteste englische Künstler seiner Zeit um ihre Hand bittet. Rom wurde denn auch die bleibende Stätte ihres Wirkens. Dort hielt die Gefeierte beinahe selbst wie eine regierende Fürstin Hof inmitten ihrer Freunde, Verehrer und Schützlinge aus allen Ländern. Gekrönte Häupter wie die Herzogin Anna Amalia von Weimar, die Königin von Neapel, der spätere Kaiser von Rußland und andere ließen sich von ihr porträtieren und nannten sich ihre Freunde. Mehr aber noch als durch diesen glänzenden Verkehr fühlte Angelika Kauffmann ihr Leben bereichert durch ihre Dichterfreunde Goethe und Herder, die in ihrem Hause als liebste und häufigste Gäste verkehrten. Einem Briefe Herders an seine Gattin verdanken wir eine feinfühlende Charakterisierung der Künstlerin. Sie zeigt uns, wie diese trotz allen glänzenden Erfolgen sich die zarten Eigenschaften des Herzens unangetastet zu bewahren wußte und in welch seltenem Maße sie ihre Persönlichkeit selbst zum Kunstwerk gestaltete:

„Sie ist die einzige Seele für mich in Rom und was mich in diesen letzten Wochen auf so sonderbare Weise gereinigt und veredelt hat, ist der Angelika Freundschaft. O daß ich so viel Zeit in Rom verloren und mich gequält habe, ohne diese zarte und edle Seele, die so schüchtern und eingezogen wie eine himmlische Erscheinung ist, näher kennen zu lernen. Jetzt, da ich seit meiner Reise in Neapel klarere Augen und eine ruhigere Seele habe, ist mir diese Frau über alles, was in und um Rom ist, teuer. Ich bin bei ihr so gern und immer in dem Zustand einer süßen stillen Verehrung, wie auch sie es gegen mich zu sein scheint und auch wirklich ist. Von Dir spricht sie in ihrer holden Schüchternheit eben also und sieht Dich wie ein höheres glückliches Wesen an. Ihr Eindruck wird mir wohltun auf mein ganzes Leben; denn er ist von aller Eitelkeit und Falschheit entfernt; sie weiß nichts davon, ist bei all der demütigen Engelsklarheit und Unschuld vielleicht die kultivierteste Frau in Europa."

Auch eine Ansicht über die „wahre Frau"

Aus dem Kreise der Leser erhalten wir diese weitere, verdankenswerte Zuschrift, die „nicht als Entgegnung, sondern eher als Ergänzung" zum Artikel „Die ‚wahre Frau'" (vergl. Nr. 38) aufgefaßt sein möchte. Red.

Gestatten Sie auch einem alten Mann, seine Ansicht über dieses gewiß sehr aktuelle Thema zu äußern. Es soll keine Antithese sein, sondern nur mehr eine etwas andere Stellung zu der Frage, was eine rechte oder wahre Frau sei. Ich glaube nämlich, wir dürfen die Frage nicht nur vom Gesichtspunkt irgend eines Menschen aus ansehen, sondern wir müssen tiefer gehen. Wenn man die Schöpfungsgeschichte, wie sie uns im ersten Buch Mose berichtet wird, als wahr ansieht, so müssen wir uns fragen, was wollte Gott mit der Schöpfung der Frau erreichen. Dort finden wir es in einem ziemlich kurzen, aber doch sehr inhaltsreichen Satze: „Und zum Weibe sprach er:: ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn Du schwanger wirst; du sollst mit Schmerzen Kinder gebären; und Dein Verlangen soll nach Deinem Mann sein und er soll Dein Herr sein." Und im vorhergehenden Kapitel lautet der Satz: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei."

Daß das neue Testament noch viel weiter geht und der Frau sagt, sie solle ihrem Manne untertan sein, das ist bekannt, denn das wurde einem in früheren Jahren am Hochzeitstage in der Kirche zu Gemüte geführt. Daß das veraltet und nicht mehr modern sei, das wird einem jede sogenannte modern denkende Frau mit großem Stolze sagen. Paulus sei ein Junggeselle gewesen und habe nicht das Recht gehabt, die Frau der Knechtschaft des Mannes zu unterstellen. Dieser Standpunkt läßt sich hören, ist aber eben im Grunde doch nicht zutreffend. Ganz abgesehen davon, daß es noch manch anderes Wort in der Bibel gibt, das nicht modern ist und das doch seine unbedingte Gültigkeit hat, so darf man auch bei der Stellung der Frau zum Manne nicht zu oberflächlich urteilen.

Wenn Gott den Mann verurteilt und zu ihm spricht: „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang", so sind diese Worte für uns modernen Männer mindestens ebenso hart und wie manchem scheinen möchte, ebenso untragbar wie das Gebot an die Frau.

Wenn wir also die Stellung des Mannes zur Frau nach dieser Seite hin betrachten, so bekommt die Frage nach der „wahren Frau" ein etwas anderes Gesicht.

Allein, nun müssen wir noch etwas weitergehen und fragen, in was bestehen für Mann und Frau die Aufgaben, die ihnen Gott bei der Schöpfung gegeben hat. Der Mann soll arbeiten und im Schweiße seines Angesichtes sein Brot essen und die Frau darf seine Gehilfin sein. Uebersetzen wir das aber ins Moderne, so ist das weder für den Mann nur eitel Freude, daß ihm die Frau untertan sei, sondern auch für die Frau ist das bei weitem nicht so schlimm wie es aussieht. Gewiß, es gibt Männer, die ihr Herrschertum gegenüber der Frau aufs schändlichste und durch ein nicht genug zu verurteilendes Gebaren ausnützen. Diese sind nicht wert, daß sie eine Gehilfin haben. Aber es gibt auch Frauen, die den Sinn einer wahren Gehilfin gar nicht begreifen, sondern durch ein unterwürfiges, unwürdiges Gebaren sich zur Sklavin machen.

Aber wenn wir diese extremen Fälle außeracht lassen, so mag auch der moderne Mann und die moderne Frau sich mit dieser gegenseitigen, durch Gott festgesetzten Ordnung sehr wohl abfinden.

Selbstverständlich bezieht sich diese Auseinandersetzung nicht nur auf verheiratete Männer und Frauen, sondern überhaupt auf Mann und Frau als Menschen.

Auch das moderne Mädchen wird, auch wenn es noch so selbständig sein will und ist, schlußendlich eine Gehilfin, vielleicht nicht eines einzelnen Mannes, sondern der Männer der Menschheit als Ganzes. Es könnten viele Beispiele aufgeführt werden, da eine Frau, die ledig blieb, ganz Großes geleistet hat, das letzten Endes doch sich als Hilfe des anderen Geschlechtes auswirkte. Und wo man Hilfe leistet, wird man zum Gehilfen.

Man darf das Gesetz Gottes sicher nicht nur in dem engen Sinn auslegen, daß es nur für die Frau als Gattin seine Gültigkeit hat, sondern eben für die Frau als Ganzes, als Repräsentantin ihres Geschlechtes.

Auch der Mann, der nicht heiratet, steht unter dem gleichen Gesetz der Arbeit, die ihm aufgetragen ist und die er nach dem Willen Gottes im Schweiße seines Angesichtes verrichten soll.

Und wenn wir nun fragen, was die „wahre Frau" sei, so müssen wir im Blick auf die Bestimmung der Frau anläßlich ihrer Schöpfung sagen, daß es die ist, die am besten helfen kann. Helfen — nicht im unterwürfigen, knechtischen Sinn, sondern überhaupt. Auch studierte Frauen, auch Frauen in leitender Stellung, auch jede künstlerisch wirkende Frau, auch selbständige gelehrte Frauen werden Gehilfinnen nicht nur eines einzelnen Mannes, sondern der Männerwelt oder noch besser der Menschen überhaupt. Und darum ist in meinen Augen das die wahre Frau, die, wie das im Grunde in die Natur fast jeden weiblichen Wesens gelegt ist, es wirklich versteht, Gehilfin zu sein und als solche zu wirken, auch in höchsten Stellen. Daß aber für die verheiratete Frau allerdings die erste Sorge sein soll, die Gehilfin des ihr angetrauten Mannes zu sein, das ihr erstes Anliegen sein soll, Gehilfin im höheren Sinne zu sein oder zu werden, als welche sie dann sicher auch ohne weiteres ihr Hauswesen und vor allem, die ihr geschenkten Kinder mit Liebe und Gewissenhaftigkeit betreut, das sollte verlangt werden können.

Eine wahre Gehilfin ihres Mannes zu sein, ist nicht eine Erniedrigung, sondern ein Geschenk, das im richtigen Sinne aufgefaßt, das Beste für jede sein wird. Der rechte Mann aber wird sich bemühen, der Frau die rechte Stellung einzuräumen, die ihr gebührt und dann wird sie sich auch als „wahre Frau" erweisen.

---

minchen Ihnen noch eine Unterredung gewähren sollte. Sie ist aber sehr darauf bedacht, sich jetzt einwandfrei zu benehmen."

„O, ich dränge mich gewiß nicht auf", antwortete Florian bitter, verdrossen und dumm vor Beklommenheit und sah dabei sein Gegenüber nicht an, dem jetzt schon wieder das Lachen um die Mundwinkel zuckte. Dieter ahnte nicht, daß sich die beiden Verliebten jüngst gezankt hatten, daß Herminchen geschmollt und ihre Neigung zu künden gedroht hatte, und daß darum der Aermste die rasch hingesprochenen Worte des Bruders bitter ernst nahm und nicht einen Augenblick an ihrer Richtigkeit zu zweifeln wagte. Bald darauf verabschiedete sich Florian, und auch Dieter brach auf.

Er war jetzt etwas nachdenklich geworden; beinahe reute ihn seine Boshaftigkeit, besonders, als ihn daheim Herminchen mit einem Kuß empfing und seine Neckerei vom Morgen vergessen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Angelika Kauffmann

Zur Ausstellung ihrer Werke in Chur.

Vor zweihundert Jahren wurde in Chur ein Mädchen geboren und Angelika getauft. Der Vater war ein Wandermaler und vom Bodensee gebürtig, die Mutter, Cleopha Luzi, eine Bündnerin. Das alte Haus steht noch heute und wenn man seinen dunklen Flur betritt, so meint man, daß es sich in den zweihundert Jahren nicht verändert haben mag; nur das elektrische Licht mahnt an den Wandel der Zeiten.

Die Hausbewohner, und sicher auch die Eltern der kleinen Angelika hatten nicht gedacht, daß man nach Jahrhunderten noch das Kind, das nur das erste Jahr seines Lebens in Chur verbrachte, mit einer Gedenkausstellung ehren würde.

Heute hngen alle die Bilder, die in der Schweiz erreichbar waren, liebevoll zusammengestellt im Kunsthaus Chur und reden in der raschlebigen Zeit, deren Werte wie Seifenblasen zerplatzen, von Werken, die zum menschlichen Herzen sprechen können, wenn auch der nach außen gerichtete Alltagsmensch nur ein mitleidiges Lächeln für sie haben wird.

Im dritten Zimmer hängt das lebensgroße Bild der Künstlerin. Betrachten wir es aufmerksam, wie vertraut ist uns dieses Antlitz! Haben wir es nicht eben getroffen? Vielleicht in der alten Reichsgasse vor dem Geburtshause mit der Gedenktafel? Von der Mutter hat Angelika sicher die Gesichtszüge geerbt; wechseln wir die Kleidung, geben wir etwas Forschheit der Haltung, die auf dem Bilde mit der damals modernen Lässigkeit dargestellt ist, und — wir haben eine heutige Bündnerin vor uns. Die Frisur brauchen wir nicht zu ändern, sie scheint uns ganz modern zu sein.

Die feinen langen Hände deuten auf künstlerische Begabung, sie sind aber auch fest und können zupacken, sie wissen, was Arbeit ist. Sie hat arbeiten müssen, die hübsche Frau, um alle die Bilder zu schaffen, und wir suchen aus ihren Werken etwas von ihrem inneren Wesen zu enträtseln.

Da gibt es zunächst Portraits, gute und weniger gute, aus verschiedenen Zeiten. Der Vater war Maler der Familie von Salis, ein Bildnis von seiner Hand eröffnet die Schau. Danach scheint es, daß die Tochter den Vater um ein Beträchtliches überflügelt hat. Schon mit dreizehn Jahren hat das Kind Bilder gemalt, hier sehen wir eine Reihe Portraits, die die Siebzehn- bis Achtzehnjährige gemalt hat, damals als sie von Como kommend nach dem Tode ihrer Mutter mit dem Vater in Chur weilte auf der Reise an den Bodensee. Diese ersten Sachen sind etwas steif und konventionell, die Künstlerin hatte ihr Wesen noch nicht gefunden.

Die dem damaligen Geschmack entsprechende Anmut scheint ihr besonders gelegen zu haben, nicht im Großen, nicht in der Komposition finden wir ihre Stärke, sondern in der Schilderung des Détails. So spricht ein kleines, zartes Aquarell der Madonna eine besonders eindringliche Sprache. Eine schlichte Frau im blauen Mantel umfaßt zärtlich ihr Kind mit einer Gebärde, in der die ganze Mütterlichkeit ausgedrückt ist.

Die Jugend versteht die Künstlerin besser als das Alter, die Bildnisse junger Menschen gelingen ihr besonders gut.

Angelika Kauffmann hat den größeren Teil ihres Lebens in Rom verbracht, wo sie auch 1807 gestorben ist. Dort hat sie den Begründer der wissenschaftlichen Archäologie, J. J. Winckelmann, kennen gelernt — ein Portrait von ihm ist hier vorhanden —, der einen großen Eindruck auf sie machte. Er führte sie in die antike Geisteswelt ein, und unter seinem Einfluß begann sie allegorische, klassizistische Bilder zu malen. Diese stehen als Ganzes unserem Empfinden fern, aber Einzelheiten können wir an ihnen bewundern, eine schöne Gestalt, eine hübsche Landschaft, eine Gebärde.

Einige religiöse Bilder folgen dem Geschmack ihrer Zeit, eines von ihnen, das wieder ganz schlicht ist, ein Köpfchen der heiligen Agnes mit dem Lamm, sticht hervor und zeigt die Wesensart der Künstlerin.

Aber nicht nur Rom mit seiner Frömmigkeit und seiner antiken Kunst formten an der Persönlichkeit der Malerin. Sie war von 1766 bis 81 in London und hat viel von den englischen Malern gelernt und auch übernommen. Aus dieser Zeit sehen wir in Chur eine Anzahl Stiche nach ihren Gemälden, z. T. von ihr selbst gestochen. Diese sind ganz besonders interessant, da sie einen kräftigen, sicheren Zug zeigen, den wir sonst bei den Nachbildungen von anderer Hand manchmal vermissen.

Ein kleines Selbstportrait aus späteren Jahren zeigt scharfe, spitze Züge, und wir glauben daraus zu ersehen, daß die Jugendzeit ihre Ruhmeszeit gewesen ist. Tatsächlich war sie eine Vertreterin des Rokoko und, als sie starb, war ihr Ruhm mit der alten Zeit vergangen.

Das Glück eines Weltruhms hat sie genossen, sie hat viele bedeutende Persönlichkeiten, auch hohe Fürstlichkeiten, gemalt, sie war mit Goethe und anderen berühmten Künstlern und Gelehrten befreundet. Von dem Bildnis eines jungen Mannes, das wir in unserer Ausstellung bewundern, wird angenommen, daß es den jungen Goethe darstellt.

Zum Schluß sehen wir noch einen Brief von Angelika Kauffmann an Salomon Geßner, in dem sie ihren Besuch in Zürich anmeldet, eine etwas süßliche Miniatur von J. Hurter aus Schaffhausen, die uns nicht viel über das Modell aussagt, und einen farbigen Stich nach einem Bilde von Reynolds, Angelika als „grande dame" am englischen Hofe darstellend, voll Grazie und feiner Lebensart.

Die Ausstellung ist eine erfreuliche Tat, die das liebevolle Eingehen auf eine reiche Persönlichkeit des achtzehnten Jahrhunderts erlaubt. Jeder von uns hat schon hier und da ein Bild von Angelika Kauffmann gesehen, aber erst ein Nebeneinander von Werken aus verschiedenen Lebensabschnitten, die wir an Hand eines ausgezeichneten Kataloges betrachten, läßt uns einen Blick in die Seele dieser berühmten Frau werfen.

Vor zweihundert Jahren in einer kleinen dunklen Gasse geboren, lebt sie heute noch in ihren Werken. Wer weiß, wo um uns herum jetzt Menschen geboren werden, deren Ruhm im milden Glanz erstrahlen wird, gleich dem der anmutigen Angelika, wenn nur einige Historiker und geplagte Schüler noch von den lauten Schrecken unserer Tage sprechen werden?

Wanda Maria Bührig.

Hauswirtschaft und Familie

Briefe an die Mütter dieser Zeit

I.

Vom Einfluß unter Kameraden.

„Seit unser Karl neben dem neuen Knaben sitzt," so sagten Sie vor ein paar Tagen, liebe Frau Witzig, „ist er wie umgewandelt". Er achte auf seine Kleider, wolle kein Fleckleín mehr dulden, habe am kleinsten Löchlein im Hemdärmel etwas auszusetzen, streiche sich die Haare zehn-, zwanzigmal zurecht, ... ja, er putze sogar die Zähne ohne eigentliche Aufforderung. Besonders diese letzte Tatsache habe sie beinahe erschüttert, denn hier sei man früher kaum je einig gewesen. Die Zahnbürste, dieses heimtückische Ding, gehörte zu den wichtigsten Beweisstücken der Ausfagenderdrehung. Wenn nämlich Karl behauptete, er habe sie gebraucht, so hätten ihre trocken-dürren Borsten das Gegenteil bezeugt. Später sei man ihm auf den Trick gekommen, daß er sie schnell netzte — oder, wie zum giftigen Spaß! — sie nach dem richtigen Putzen seiner Zähne auf den Heizkörper legte dort, wo er am wärmsten war. „Natürlich wieder die Zähne vergessen!" Diesen klagend-strafenden Ausruf beantwortete er nunmehr mit einem lauten Gelächter und dem Ruf: „Uf de Liim gange! Uf de Liim gange!" — Solche Verschwendung der Nervenkraft sei jetzt ausgeschlossen. Karls Interessen bewegten sich dank des intensiven Einflusses seines neuen Klassenkameraden auf anderem Boden. Mit leisem Unterton der Besorgnis fragten Sie nebenbei, ob ich den Buben kenne und ob solche Wendung auch auf natürlichem Wege zustande komme.

In unsern bewegten Zeiten, da Festgefügtes wankt und wir von Minute zu Minute nicht wissen, was die nächste bringt und bringen kann, wächst viel Seelisches aus, das in mehr oder weniger normalen Zeiten keine Anreize bekommen und darum das Tageslicht nicht erblickt hätte. Der Hypnotiseur, wenn er in einem Kino auftritt, hat einen Zulauf wie nie. Die Kartenlegerin wird bestürmt mit der Frage: Was bringt mir die Zukunft? In wichtige Buchstellen werden Voraussagen hineingeheimnist, die beinahe passen. Die ewigen Sterne sollen sich mit ganz gewöhnlichem Kopfweh und Magenbrennen befassen. Die alte mystische Weisheit, daß alles mit allem zusammenhängt, wird in schamloser Weise persönlicher Eitelkeit und Machtgier vorgespannt.

Menschen mit sauberen Grundsätzen, vor allem Menschen, die sich dem Aberglauben nicht verschreiben, weil sie im Schutze des echten Glaubens stehen, sie staunen über diese geistige Wirrnis. Sie selber, liebe Frau Witzig, zählte ich zu jenen, welche die Klarheit des Urteils in dieser Zeit behalten haben. Sie wissen um die Gefahr der seelischen Ansteckung und halten Herz und Augen wach, damit ihre Nächsten, vorab ihre Kinder, davor bewahrt bleiben. Jeder neue Einfluß — und besonders jener mit starker Motivationskraft — kann heute seine Fangarme ausstrecken und Gemüter umstricken, bis sie sich nicht mehr aus den Netzen lösen können. Sie haben solche Erscheinungen beobachtet. Ob in Karls Nachbar ein solcher Fall auch vorliegt? Er würde sich gewissermaßen auf dem Umweg über äußere Gepflegtheit an die Seele ihres Knaben herantasten nach dem Grundsatz: „Schaffe Mechanismen, so hast du eine Maschine." Eine Maschine aber wartet ja nur auf die Gelegenheit, dem Techniker mit allen Kräften zu dienen.

Ich habe den fraglichen Knaben, nennen wir ihn Kurt, beobachtet. Er verleugnet seine Abstammung aus einem rührigen Kaufmannsgeschlecht nicht. Selber von tadelloser äußerer Erscheinung, gewinnt er durch liebenswürdige Formen. In dieser Beziehung ragt er über seine Altersgenossen von 15 Jahren weit hinaus, obgleich er dem Lebensalter nach ganz zu ihnen paßt. Er wird daheim offensichtlich wie ein junger Mann behandelt, besucht Theater und Konzerte mit den Angehörigen und soll neben seiner Schularbeit im Büro des Vaters mithelfen. Die Anforderungen der dritten Sekundarklasse, in welcher er ja sitzt, bewältigt er, wie sein Lehrer bestätigt, spielend. Man komme aber nicht an den Kern des Knaben heran. Mit wacher Gewandtheit begegne er denen Versuchen, ihn zu einer klaren Stellungnahme zu veranlassen. Anderseits halte er die Klasse im Zügel bezüglich Rauch- und Trinkkitten, beeinflusse sie im Sinne korrekten Verhaltens, sodaß der Lehrer sich nicht veranlaßt sehe, ein ungünstiges Urteil über Kurt abzugeben.

Liebe Frau Witzig! Laden Sie Kurt zu sich und Karl ein! Frauenaugen, fraulicher Spürsinn kommt, wenn wirklich ein geheimnisvoller Abgrund hinter einer glänzenden Fassade verborgen liegt, am ehesten zum Ziele. Sie besitzen eine größere Sammlung von Grammophonplatten. Als Musikfreund wird Kurt hier Interesse zeigen. Sie hören sich, ohne viel selbst zu bestimmen, seine ausgewählten Stücke an; lassen ihn womöglich selbst am Klavier seine Künste vorzeigen. Sollte er gar von Tanzen reden, warum nicht auch ein solches Experiment wagen? Ihre beiden Töchter, gesund und klar wie sie sind, helfen Mutter und Sohn sicher gerne aus. Nach einem oder mehreren solcher Musikabende wird sich zeigen, was an Kurt echt, was an ihm vorerst Form ist, die sich, weil sie einer älteren Entwicklungsstufe angehört, noch mit Gehalt zu füllen hat. Aus der Persönlichkeitsentfaltung vieler Menschen wissen wir, daß beide Wege wertvoll sein können: übernommene Form vermag in lebendigen Menschen das Wesen zu gestalten; aus dem Wesen quellen Formen, die ihm angemessen sind. Hoffen wir, daß Kurt zu den strebenden — nicht nur zu den streberischen Menschen! — gehört.

Es bleibt die allgemeine Frage noch offen, wie überhaupt ein Mitschüler in gutem, wie im schlechten Sinne Einfluß ausüben kann auf seine Kameraden. Die Klage vieler Eltern geht bekanntlich dahin: „Mein Kind war vor der Schulzeit so brav und so folgsam, so sauber und so lieb. Seit es in die Schule geht, kommt ein böser Zug hervor. Er muß bestimmt von den andern Kindern herrühren!"

Vielleicht aber interessiert Sie, nachdem wir Ihr persönliches Anliegen, liebe Frau Witzig, so weit es heute möglich war, besprochen haben, die generelle Seite des Problems nicht. Ich warte auf Ihre Aeußerungen dazu und will schleunigst meinem ins Grundsätzliche abschweifenden Gedankengang Einhalt tun, indem ich schließe und Sie herzlich begrüße als

Ihre Dr. M. S.

Auch eine Familienschutz-Aufgabe

Man schreibt uns von „Pro Juventute":

Seit die Nachwuchsfrage unseres Landes so aktuell geworden ist, hat alles, was wir unter „Mütterschulung" verstehen, an Bedeutung und Anerkennung gewonnen. Das ist gut so, denn wir brauchen ja nicht einfach mehr Geburten, sondern mehr seelisch und körperlich gesunde Kinder. Dies zu erreichen, erheischt von den Müttern so viel Hingabe und Opfer, aber auch so viel Wissen und Können, daß es widersinnig wäre zu behaupten, der „Mutterinstinkt" aus sich vermöge dieser großen Aufgabe gerecht zu werden. Jeder Beruf erfordert seine Lehr- und Anlernzeit, selbst dann, wenn er nur aus einer Reihe immer gleicher Handbewegungen bestünde. Je höher qualifiziert aber eine Berufsarbeit ist, desto intensivere und längere Vorbereitung rechnen wir für sie. Und ausgerechnet der Beruf, der uns das Höchste schenkt, was Menschen hervorbringen können, nämlich den neuen Menschen, soll ein „ungelernter" sein!

Es hat freilich weit kommen müssen, bis diese scheinbar selbstverständliche Erkenntnis sich Bahn gebrochen hat. Von der Kinderkrippe und dem Kindergarten, die der überlasteten Mutter die Sorge für ihre Kleinen und deren Erziehung zeitweise abnehmen, bis zu den Anstalten, in denen versucht wird, leiblich oder seelisch schwache und gefährdete Kinder zu heilen, gibt es noch eine Reihe von Institutionen, die sich mit dem Wohl des Kindes befassen und zum Teil von der Aufgabe leben, die Mängel des Elternhauses auszugleichen und dessen Fehler wieder gutzumachen. Denken wir nur schon an die Kleinsten: wieviele Kindlein mit schweren Ernährungsstörungen, entstanden durch unvernünftige Behandlungsweise, werden immer wieder in die Säuglingsheime eingeliefert! Wo ist der berühmte „Mutterinstinkt" geblieben?

All das dürfen wir aber nicht einfach den Müttern zur Last legen. Die meisten von ihnen waren bis zu ihrer Verheiratung berufstätig. Wie hätten sie da lernen sollen, wie man mit kleinen Kindern umgeht? Freilich, das in einem größern Geschwisterkreis aufgewachsene Mädchen wird diesen Dingen einmal nicht so ahnungslos und unerfahren gegenüberstehen. Es wird das Beispiel seiner Mutter vor Augen haben. Hier aber besteht die Gefahr, daß die Erkenntnisse der Wissenschaft und Fortschritte auf dem Gebiet der Säuglingspflege übersehen und dagegen die Fehler, welche die Mutter gemacht hat, mitübernommen werden. Also Unterweisung aller Mütter, immer wieder! Jede von ihnen steht wieder vor einem Berg von Fragen, wenn sie ihr Kleines im Arme hat.

Es fehlt nicht an den Möglichkeiten, das Wissens- und Erfahrungsgut auf dem Gebiet der Kinderpflege und -Erziehung an die Mütter heranzubringen, in Säuglingspflegekursen, Mütterschulen, Vortragsserien und Mütter- und Elternabenden. Aber es fehlt an vielen Orten noch daran, daß diese Möglichkeiten auch ausgenützt werden. Die zur Organisation in Frage Kommenden wie Präsidentinnen der Frauenvereine u. a. sind dem Alter nach meist über die Schwierigkeiten junger Mütter hinaus und unterschätzen deren Nöte vielfach. „Es bruchts nöd, es isch früehner au ohni das gange", heißt einer der bequemen Sätze, mit denen man solche Anregungen abtut. Nun, wie es gegangen ist, erzählt uns ja die Statistik. Heute kommt man einfach nicht mehr darum herum, zweierlei zu tun: 1. soll bei Mädchen und Frauen Liebe und Verständnis für das Kind geweckt werden, und 2. sollen die Mütter in ihrer großen Aufgabe nicht allein gelassen werden, sondern die nötige Belehrung und allen unsern Beistand finden.

Wie machen? Das Zentralsekretariat Pro Juventute Zürich, Abt. Mutter und Kind, sieht seine Aufgabe darin, über alle Organisationsfragen zu beraten, Pläne für Veranstaltungen auszuarbeiten und Referenten zu vermitteln. Es besitzt ferner in seinem beliebten Film „Wege zu froher Mutterschaft" ein wertvolles Propaganda- und Ergänzungsmittel, das in überzeugender Weise die Notwendigkeit guter Kenntnisse auf dem Gebiet der Säuglingspflege für jede Mutter dartut und zugleich Einblick in die verschiedenen Werke der Mütterschulung und -beratung der Schweiz gibt. Auch die Pro Juventute Wanderausstellung für Säuglingspflege erfreut sich stets eines regen Interesses. Sie bildet häufig den Abschluß eines Säuglingspflegekurses und steht dann nicht nur den Teilnehmerinnen, sondern der ganzen Bevölkerung offen. Auf dem erzieherischen Gebiet erfüllt die Wanderausstellung „Das Spiel des Kindes" mit den dazugehörenden Referaten die schöne Aufgabe, den Müttern zu zeigen, wie sie ihre Kleinen daheim richtig beschäftigen, Spielzeug selber herstellen und bei Kauf im Laden das wertvolle erkennen können.

Sowohl der Film als auch die Ausstellungen sind aus der Erfahrung heraus geschaffen worden, daß selten einzelne Vorträge und Mütterabende den gewünschten bleibenden Eindruck hinterlassen, während man sich dessen, was man nicht nur gehört, sondern auch gesehen (und im Kurs getan) hat, noch lange erinnert. Ebenso zeigt sich, daß solche Veranstaltungen im aufmerksamen Beschauer und Hörer noch viele andere, oft tief ins Seelen- und Familienleben greifende Fragen erwecken. Auch die Männer werden auf diese Weise erreicht, wie ein Ausspruch zeigt: „Ich habe gar nicht gewußt, daß Muttersein so schwer ist!" Damit geschieht zweierlei: die Größe der Mutteraufgabe tritt wieder mehr ins Volksbewußtsein und in der Mutter selber erwacht ein neues Verantwortungsgefühl.

Maria Adank.

Hausfrauen passen sich an

Als Erstes sei festgestellt: Unsere Hausfrauen wollen umlernen, wollen sich anpassen. Dies bewies der große Zuspruch, welche zwei von der Haushaltungsschule Zürich durchgeführte soeben abgeschlossene Demonstrationskurse über „Zeitgemäße Küche" (5 Nachmittage) und „Seifenersparnis beim Waschen, Kleider- und Schuhpfege" (4 Nachmittage) fanden.

Keinen Wust von halberprobten, sogenannten „Kriegsrezepten" trugen wir aus diesen Kursen heim, nein, etwas anderes: einen mächtigen Ansporn zu überlegterem Haushalten, zu besserem Sparen, zur Dankbarkeit für alles, was uns zum Haushalten immer noch zur Verfügung steht.

Wie wir kochten.

Einfach und abwechslungsreich. Wie erreichen wir das? Nicht durch gekünstelte komplizierte Gerichte mit viel kostspieligen Ersatzprodukten, sondern durch abwechslungsreiche Zubereitungsart unserer Grundprodukte wie Kartoffeln, Gemüse, Salate, Obst, mit Hilfe von Milch, Käse, Quarg, wenig Fleisch, wenig Ei oder Trockenei usw.

Daß uns die heutige Kost auch bei äußerster Sparsamkeit das nötige Nährstoffminimum zu bieten vermag, wurde durch praktische Demonstration und genaue Berechnungen immer wieder bewiesen. Wie weit sollen markenfreie, sog. Ersatzprodukte in die Lücke springen? Dies ist in erster Linie eine Geldfrage (man denke z. B. an Buchweizenmehl, Kastanienmehl, Brotaufstriche, Ersatz-Mayonnaisen und dergl.). Hier sehr Maß halten ist unbedingt am Platze.

Die Familie und die Hausfrau müssen manche festgefahrene Gewohnheit aufgeben. Wie viel leichter gehts, wenn die nötige Einsicht mithilft! Ein paar Beispiele: Gelegentlicher Verzicht auf den abendlichen Milchkaffee, z. T. auch auf den morgendlichen, Ersatz durch Kräutertee, Suppe. Dadurch mehr Milch, Käse, Quarg zur Verfügung haben für kräftiges, schmackhaftes Kochen. Oder: Mehr rohes, statt gekochtes Obst essen; Süßmost nicht nur als wertvolles Getränk, sondern als herrlichen Zuckerersatz zu gekochtem Obst verwenden! Fleischlose Menus: Wie sind sie z. B. aus Gemüse und Kartoffeln zuzubereiten, daß unsern Angehörigen nicht schon im frühen Nachmittag der Magen knurrt? Oder: Welch kräftige Gerichte haben wir allein aus geriebenen oder geschnittenen Schalenkartoffeln gekostet; z. B. Pfluten, Plätzli, Gnocchi, Kartoffelrand mit Gemüse usw. Beschämt gestand ich mir im Stillen ein, daß meine Schalenkartoffeln bis heute nie anders als zu Rösti verwendet wurden, die doch so viel Fett schluckt! Auch zur Rösti ein Sparrezept: Schalenkartoffeln am Morgen schneiden, pro Kg. Kartoffeln mit 2 Dl. heißer Milch übergießen, stehen lassen, abends zuerst in sehr wenig Fett feingeschnittene Zwiebeln dämpfen, Kartoffeln zugeben, und zu schmackhafter, feuchter Rösti braten.

Seife sparen und anderes.

Große Wäsche! Sie wurde nur von A bis Z praktisch vordemonstriert, und in sehr anschaulicher Weise theoretisch erörtert. Denn das Waschen ist zur wahren Wissenschaft geworden. Was in Großbetrieben und Waschanstalten längst als wirtschaftliche Notwendigkeit erkannt wurde, darf in der heutigen Zeit auch der Privathaushalt nicht mehr ignorieren. Das dringliche Gebot des Enthärtens des Wassers wurde uns in Theorie und Praxis deutlich vor Augen geführt.

Wie einfach, wie erstaunlich günstig inbezug auf Waschmittelverbrauch und Wäsche gestaltete sich die Arbeit mit Regenwasser! Die meisten von uns überzeugten sich wohl hier zum erstenmal davon, daß Seife in Regenwasser so prächtig schäumt, wie in keinem künstlich enthärteten Wasser. Selbstverständlich besichtigten wir auch die Regenwasserklappe an der Dachtraufe (Dachkänel), welche das köstliche Naß auffängt und dem Sammelgefäß zuleitet. (Näheres hierüber siehe in Nr. 3 der gelben „Mitteilungen der Zentralstelle für Kriegswirtschaft der Stadt Zürich" vom 15. August 1941, unter dem Titel: „Regenwasser verwenden, heißt Waschmittel sparen.")

Eine weitere Forderung hieß: Wer sich mit Enthärtungsmitteln behelfen muß, (wer also kein Regenwasser verwenden kann), halte sich unbedingt an genaue Zahlen! In Zürich erfordert das Enthärten pro Liter Leitungswasser mindestens 2 Gramm Kristall- oder 1½ Gramm Bleichsoda, pro Sud von 50—60 Liter also mindestens 120 Gramm Kristall- oder 90 Gramm Bleichsoda. Für stark beschmutzte Wäsche ist allerdings ein Sodaüberschuß zur Unterstützung der Seife notwendig, d. h. das Doppelte der Enthärtungssoda zuzugeben.

Und nicht minder wichtig: Einhalten der minimalen Wartezeit von 5—7 Minuten bis zur Seifenzugabe! Sudwasser am besten über Nacht enthärten! Der Kalk muß unschädlich werden. Er muß ausscheiden und das Wasser trüben! Wer hätte nicht mit Freude festgestellt, wie sparsam sich mit weichgemachtem Wasser waschen läßt! Wirklich, mit maximal 3—4 Gramm Seife pro Liter enthärtetes Wasser, (mit nur 2—3 Gramm für Regenwasser) ergab sich eine Seifenlauge von absolut genügender Waschkraft. Pro Sud von 50—60 Liter benötigen wir also 150—240 Gramm, das ist ca. ein halbes Stück Seife. Würde das Wasser nicht enthärtet, wäre genau das doppelte (!) Seifenquantum nötig. Sehr anschaulich wurde auch das weitere Vorgehen erläutert: z. B. das Ergänzen des 2., 3. und 4. Sudes mit weichem Wasser, vor einem eventuell noch nötigen Seifenzusatz. Dies nur einige Beispiele.

Auch das Waschen mit Holzasche wurde gezeigt, trotzdem es in der Stadt aus verschiedenen Gründen kaum in Frage kommen kann.

Nicht weniger Beachtung fand die Demonstration einer sog. Wochenwäsche. Auch hier: Wasser enthärten, oder noch besser: Regenwasser verwenden! Allgemeine Bewunderung fanden die Waschresultate bei Verwendung von Kartoffelschalen-, sowie Epheu- und Brennesselwasser für allerlei Buntwäsche und Kleider. Auch die frische Ochsengalle lernten wir als ganz hervorragendes Waschmittel für farbige Kleider kennen. Leider ist sie in Zürich schwer erhältlich. Das Stärken von Schürzen wurde mit Reis- oder Teigwarenwasser gezeigt.

Vertrauenshaus
für gepflegte schöne
Wäsche
Aussteuern
in nur erprobten und bewährten Qualitäten.
Bereitwillige Beratung bei
MÜLLER x Sommerau
THEATERSTR. 8 6. BELLEVUE ZÜRICH

Schaffensfreude
Bewegungsfreiheit
Keine Müdigkeit

empfinden Sie beim Tragen der bewährten
Combination 154
So viel leichter kann jede Arbeit verrichtet werden, wenn in der Rückengegend der gute, kräftige Halt verspürt wird. Das erlösende Gefühl des Gestützt- und Gehaltenseins, ungezwungene, natürliche Haltung, allgemeines Wohlbefinden und neue Schaffensfreude stellen sich ein.
Alle jenen Frauen, welche sich im Rücken und Kreuz oft müde fühlen, sollten unbedingt „Libelle"-Combination 154 tragen!
Preis: Ganze Combination (in erstklassiger, solider Ausführung) Fr. 30.—
Ausführlicher Katalog gratis. — Wir erwarten Sie gerne zu einer unverbindlichen Anprobe im

Libelle
Mass-Atelier
Schröder-Schenke, Bahnhofstr. 52, Zürich
Eigene Filialen in: Basel, Bern, Chur, Luzern, Olten, St. Gallen, Winterthur

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere
Inserate
Der Inserent hilft uns, die Käuferin hilft ihm!

Reges Interesse fand auch z. B. kunstgerechtes Waschen und Imprägnieren eines Regenmantels und einer Windjacke, gründliches Reinigen, Fleckenputzen und Aufdämpfen von Zivil- und Militärkleidern, sowie die fach- und sachgemäße Pflege von sporttichem Schuhwerk.

Das Wertvollste aber — dieser Bericht vermag es kaum anzudeuten — es war das mutige Anpacken all der neuen Aufgaben, die sich der Hausfrau heute stellen, das tapfere Suchen nach bestem Ueberwinden der zeitbedingten Schwierigkeiten, eine Haltung, die für uns alle wegweisend bleiben wird. E. P.-H.

Von Büchern

„Fett sparen und doch gut kochen."

16 Seiten, 8 Illustrationen, auf Kunstdruckpapier. Fr. —.70. Verlag „Elektrowirtschaft", Bahnhofplatz 9, Zürich 1.

Neue Broschüre, die das Braten auf dem Rost im elektrischen Bratofen und das Grillieren auf dem elektrischen Herd behandelt.

Für die Hausfrau ist jetzt nichts derart zeitgemäß, wie Ratschläge und Rezepte, auf welche Weise Fett gespart werden kann, ohne daß der Gehalt und die Nahrhaftigkeit der Speisen darunter leiden.

Kurse und Tagungen

Schweiz. Frauengewerbeverband

Generalversammlung. Sonntag den 19. Oktober, in Burgdorf (Gemeindesaal). Aus dem Programm: Jahresbericht und Rechnung, Wahlen, Vortrag von Dr. Heß (vom Kriegs-Industrie- und Arbeitsamt): Unsere Textilrationierung.

Tagung der Appenzellischen Frauenzentrale

Sonntag, 19. Oktober, ab 13.45 Uhr in Herisau, Kasino.

Aus dem Programm: Unsere wirtschaftliche Anpassung. (Referate über Mehranbau, Hauswirtschaftliche Aufklärung, usw.) — Unsere Verpflichtung gegenüber unsern Nächsten. (Referate über Erziehung der Jugend zur Hilfsbereitschaft: Aushilfe in der Landwirtschaft.)

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, 13. Oktober, 17 Uhr, Musikfektion. Konzert von Ruth Hermann, Violine. Werke von Bach, Mozart, Beethoven, Schubert. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Schweizerischer Bund abstinenter Frauen, Ortsgruppe Zürich. Mitgliederversammlung, Donnerstag, 16. Oktober, 14.45 Uhr im Karl dem Großen, Oberdorfsaal. Kurzreferate von Frau Stahel u. Frau Vollenweider; Frau Bräm, Arbeitslehrerin, zeigt uns, wie aus alten Strümpfen und Wollresten neue Finken entstehen.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

SCHAFFHAUSER WOLLE
MALOUX 1881 1931 BRIGGER

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 24461
KOCH-KURS
Beginn: 12. August, 30. Sept. je vormittags
Dauer: 6 Wochen

isoplast
HEFTPFLASTER ist Vertrauenssache
Verlangen Sie deshalb stets ISOPLAST, das bestbewährte Schweizer-Heftpflaster
Klebt sah und reist die Haut nicht.
Hersteller: ISOPLAST A.-G., BRUGG
ISOFIX einfach bei kleinen Wunden, Schuhdruck und Fußblasen
ISOPLAST wasserfest abwaschbar

Die Aussteuer
Alles selbstgemacht — Knopflöcher, Hohlsäume wie früher, nur viel mühloser und rascher, dank der neuen PFAFF-Zickzack-Nähmaschine.
PFAFF
Heinrich Gelbert Zürich 1
Bahnhofstraße 100

Strawa
die ideale, sparsamste elektrische Heizung für die Übergangszeit
Leicht transportable, elektrische Heizwand von großer Oberfläche. • Angenehme Kachelofen-Wärme. • Nur einseitige Wärmeabgabe, daher rationellste Wärme-Ausnützung. • Größte Wirkung bei minimalem Strombedarf (nur ca. 500 Watt)
Sofort lieferbar
Verlangen Sie Prospekte durch den Fabrikanten
AUTOFRIGOR A.-G., ZÜRICH
Härdtumstraße 20 Telefon 5 86 60
oder durch die einschlägigen Spezialgeschäfte

Knapp an Käse?
Für einen Käse-Coupon erhält man zwei „mordsgut"-Streichkäsli (dreiviertelfett). So nützt man die Käsekarten am besten aus und spart dazu noch Buttermarken!
In guten Käsegeschäften u. beim Chäs-Bachme, Luzern

Wanzen, Motten, Mäuse, Käfer etc. vertilgt mit Garantie
Desinfecta A.-G.
Zürich Tel. 3 23 30 Militärstraße 100
staatl. geprüftes Fachgeschäft

Für fleischlose
Tage kaufe ich mir „mordsgut"-Streichkäsli (dreiviertelfett), da bekomme ich für einen Käse-Coupon gleich zwei Käsli. So kann ich die Käsemarken strecken und erst noch Butter sparen!
In guten Käsegeschäften u. beim Chäs-Bachme, Luzern

Entzückende Kinderkleidli
lassen sich sogar aus alten Kleidern herstellen. Die PFAFF-Zickzack-Nähmaschine erschliesst viele neue Möglichkeiten.
PFAFF
Heinrich Gelbert Zürich 1
Bahnhofstraße 100

Prächtige Stricknadeln-Etuis
für große Nadeln Fr. 1.30
für kleine Nadeln Fr. 1.20
franko gegen Voreinsendung auf Postcheckkonto IX 4251
A. Niethammer-Breitschmid
Rorschach

Im Merkur
kaufen wir gut
das sagte schon
meine Mutter!

KLEIDER sparen!
Ein chemisch gereinigtes Kleid ist ein neues Kleid wert. Wir besorgen das Färben und die chemische Reinigung rasch, zuverlässig und vorteilhaft.
FÄRBEREI MURTEN

Genf Hôtel des Familles
Christliches Hospiz, vis-à-vis Bahnhof
Für den anspruchsvolleren wie für den einfachen Gast das ideale Hotel

Prompter Post-Service
Haben Sie etwas zum chemisch Reinigen oder Färben, so machen Sie rasch ein Paket und in wenigen Tagen bringt Ihnen der Pöstler das Kleid, den Mantel, oder was Sie uns sonst anvertrauen, sorgfältig behandelt, wieder ins Haus.
Für sorgfältige Bedienung garantiert
Pedolin
Kleiderfärberei und chemische Waschanstalt, CHUR

Genf Hôtel de la Nouvelle Gare
21, Rue des Alpes
2 Minuten vom Bahnhof. Alle Zimmer mit fließendem Wasser von Fr. 3.– bis 4.–. Pension von Fr. 8.50.

Detektiv K. Lier streng diskret ersties Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte Löwenstr. 56 Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32 95 18
ex Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

● ● ● sparen!
Wir färben Ihre Garderobe in allen Modetönen. – Wir reinigen Kleider, Uniformen, Teppiche, Vorhänge Steppdecken usw. nach bewährtem, schonendstem Verfahren. Trauerkleider innert 24 Std. ohne Zuschlag.
Wir plissieren, dekatieren, imprägnieren.
Vorteilhafte, prompte Lieferung. P 274 Z
Färberei und chemische Waschanstalt A.G.
WÄDENSWIL ZÜRICH Telefon 956.988 Gegr. 1857
Filialen: Seefeldstraße 8, Tel. 22566; Badenerstraße 60, Tel. 52041; Stampfenbachstraße 56, Tel. 47502; Forchstraße 92, Tel. 26711; Stockerstraße 45, Tel. 32481.
Ablagen in der ganzen Stadt

Wäsche nach Gewicht
das einfachste für die Hausfrau.
Schonendste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung ihrer Wäsche
Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 25, Ablage Badgasse 2 16 42

Wo kauft die Frau in Zürich?

Größtes Steppdecken-Spezialgeschäft
Echte
Kamelhaardecken
Wolldecken
Eigene Fabrik für Steppdecken
Größte, besteingerichtete Bettmacherei
Albrecht-Schläpfer
Zürich
am Linthescherplatz, nächst Hauptbahnhof

Einkaufstaschen.
Eine große Auswahl praktischer und doch eleganter Stadttaschen erwartet Sie im
Spezialgeschäft
E. Bosshardt's Erben
ZÜRICH / Limmatquai 120

Ruff
FRANKFURTERLI-RUFF
delikat
Qualitätsvergleiche überzeugen!
Erhältlich in allen Filialen und in großen Lebensmittel-Geschäften mit diesem Plakat

Die beliebte Woll-Flanelle-Bluse
in aparten Formen und Mustern bei
MÜLLER zu Sommerau
THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

Kolibri
Zürich Uraniastraße 2
Größte Auswahl in
Strickmaterial
Handarbeiten in allen Techniken
Eigenes kunstgewerbliches Atelier
Strickstube J. Schurter.

Schirmgeschäft Central
M. Obrist, Leonhardsplatz. Zürich 1
Telephon 4 74 15
Damen-, Herren- und Kinderschirme, Stöcke, Stockschirme, Cravatten
Sämtliche Reparaturen

Zu Fabrik-Preisen
Pelzmäntel
Pelzpaletots
in erstklassigem Schnitt u. nach neuesten Modellen
Silberfüchse
Kragen, Capes, Füchse
Bekannt für Qualitätsware
Eig. Kürschnerei im Hause
PLATTNER
Tel. 4 23 12, Zürich 7
Jetzt Freiestr. 147
Tram 3 und 8 (Klusplatz)
Früher Sempacherstraße 29

Frau H. Bauhofer-Kunz & Tochter
Atelier für orthopädische u. modische Korsetts
Zürich 1, Münsterhof 16, II. Etage - Tel. 36.340
SPEZIALITÄT: Maßanfertigung von Stützkorsetts, Umstandskorsetts, Leibbinden, Brustersatz (nach Operation), Schalenpelotten für Anuspräter und Rectum. Seit Jahren für Aerzte und Spitäler tätig

Den guten Radio vom Spezialgeschäft
Paul Iseli
ZÜRICH WOLLISHOFEN
ALBISSTRASSE 10 TEL. 50671

Inserieren bringt Gewinn

Spindel
St. Peterstraße 11, Zürich
Unsere Bast-Tischtücher ersetzen vorteilhaft das leinene Tischtuch, sparen Seife und sind von großer Solidität. Maßanfertigung.